

Martin Suter

Allmen und die Erotik

ROMAN

Diogenes

Covermotiv: Illustration von Christoph Niemann
© Christoph Niemann

Für Toni

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2018
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
600/44/18/1
ISBN 978 3 257 07033 0

Erster Teil

I

Wissen Sie überhaupt, wer ich bin?«
»Wissen Sie es?« Der Mann sah ihn mit spöttischem Lächeln an. Ein wenig von oben herab, denn er war einen halben Kopf größer als Allmen.

Das einzige Licht in der leeren Bibliothek stammte von ein paar Lampen neben den ledernen Lesesesseln und zwei auf Vitrinen gerichteten Spots. Durch die Tür drang ganz schwach das Gläserklirren und Gemurmel der Gäste der literarischen Gesellschaft Sternwald, die zu ihrer monatlichen Lesung geladen hatte.

Der Mann war im schwachen Licht kaum auszumachen. Er war gekleidet wie ein Bodyguard: schwarzer Anzug, weißes Hemd, schwarze Krawatte. Sein kurzgeschorenes Haar hatte auf den ersten Blick blond ausgesehen, aber es war wohl grau. Seine dichten Augenbrauen waren noch schwarz und sorgfältig getrimmt.

Allmen wandte sich gelangweilt ab und machte zwei Schritte auf die Tür zu.

Der Mann, jetzt ein bisschen lauter: »Ich weiß genau, wer Sie sind. Sie sind der hier.«

Allmen wandte sich um. Der Mann hielt ihm den Bildschirm eines Smartphones entgegen. Allmen sah, dass darauf ein Video lief, konnte aber keine Details erkennen. Der Mann wartete einen Moment, und als Allmen keine Anstalten machte, näher zu treten, kam er auf ihn zu.

Das Video zeigte Allmen. Er trug den mitternachtsblauen Anzug, den er gerade anhatte, und auch die silberne Krawatte. Und er befand sich in einer Bibliothek voller Vitrinen, die zwischen den Bücherregalen eingelassen waren.

In ebenjener Bibliothek, in der er sich in diesem Augenblick befand.

Allmen hob den Blick vom Display und sah in das noch immer spöttische Gesicht des Fremden. Dieser nickte ihm aufmunternd zu. Allmen blickte wieder auf den kleinen Bildschirm.

Er sah sich langsam die Bücherregale entlanggehen und vor einer der Vitrinen stehen bleiben. Er sah, wie er sich umschaute und einen Moment lang direkt in das Objektiv blickte.

Und er sah, wie er sein kleines Taschenmesser aus der Hosentasche nahm, die Klinge herausklappte,

sie in den Spalt schob, wo die beiden Flügel, knapp über dem Schloss, zusammenfanden, und den rechten Flügel so weit herauszwängte, bis er ihn fassen konnte.

Noch einmal blickte er über die Schulter, noch einmal sah er direkt ins Objektiv, ohne den zu bemerken, der ihn filmte. Dann zog er. Der Flügel leistete ein wenig Widerstand, nahm den linken ein paar Zentimeter mit, bis der Riegel aus seinem Fach sprang. Allmen glaubte, aus dem kleinen Lautsprecher des Smartphones das metallische Geräusch zu hören, das dabei entstanden war.

Nun sah er, wie er mit einem gezielten Griff einen Gegenstand aus der Vitrine nahm, ihn in die Hosentasche steckte, die beiden Glasflügel wieder so zusammenfügte, dass sie sich schließen ließen, sein Einstecktuch mit einem geübten Griff herauszog und damit über die Stellen der Vitrine wischte, die er berührt hatte.

Der Mann schaltete das Smartphone aus und steckte es in die Brusttasche.

Mit allem, was Allmen noch an Überheblichkeit aufbrachte, sagte er: »Ich kann das erklären. Ich bin Kunstexperte.«

Johann Friedrich von Allmen, der auf das »von« gerne verzichtete, um diesem mehr Gewicht zu geben, befand sich auf einer Durststrecke.

Bei seinem letzten Fall ging es um die Rettung seiner Mitarbeiterin María und nicht um ein Honorar. Und bei seinem vorletzten Fall hatte er in einer bei ihm keineswegs seltenen Anwendung von übertriebener Großzügigkeit auf ein solches verzichtet. Nun war es aber nicht so, dass bei ihm Großzügigkeit anderen gegenüber die Großzügigkeit sich selbst gegenüber beeinträchtigte. Allmen war es seit vielen Jahren gewohnt, Geld unabhängig davon auszugeben, ob er welches besaß oder nicht.

Eine Zeitlang half ihm sein treuer Diener, Carlos, den er fairerweise längst als Geschäftspartner bezeichnen musste, aus der Patsche. Carlos, dessen Umgang mit Geld von seiner Vergangenheit als Schuhputzer und papierloser Einwanderer geprägt war, hatte in der Zeit ihrer gemeinsamen Tätigkeit als Wiederbeschaffer abhandengekommener Kunst einen schönen Batzen beiseitegeschafft und ließ Allmen in den immer wiederkehrenden Zeiten finanzieller Engpässe daran teilhaben. Bis der Punkt erreicht war, an dem es Allmen unangenehm wurde, von der Freigebigkeit Carlos' abhängig zu sein. In

der Regel dauerte es eine ganze Weile, bis dieser Punkt erreicht war. Und wenn es dann so weit war, ließ sich Allmen noch einmal ein wenig Zeit, um etwas dagegen zu unternehmen.

Der kleine Abstecher in die Bibliothek der literarischen Gesellschaft Sternwald war die Maßnahme gewesen, die er zu ergreifen beschlossen hatte.

Die Gesellschaft hatte vor drei Jahren ihr zweihundertjähriges Jubiläum gefeiert und schwamm im Geld. Ihre Gründerväter hatten damals die Eingebung gehabt, das Haus, in welchem die literarische Gesellschaft eingemietet war, zu kaufen, als der Besitzer in finanzielle Widrigkeiten geriet. Das Gebäude stand in bester Passantenlage in der Einkaufsmeile der Stadt und beherbergte seit über hundert Jahren im Parterre und im Mezzanin deren elegantestes Modehaus. In der ersten Etage befanden sich die herrschaftlichen Räume der literarischen Gesellschaft Sternwald, in den beiden darüber die Kontore einer alteingesessenen Anwaltskanzlei.

Die Mieteinnahmen der Liegenschaft erlaubten nicht nur einen symbolisch niedrigen Mitgliederbeitrag und eine exklusive bibliophile Büchersammlung, sondern auch die Anschaffung von Kunstgegenständen, die keinen direkten Bezug zur Literatur hatten. Wie zum Beispiel ein Mini-Fabergé-Ei, das zwar nicht zu den aufregendsten Werken des Hauses

gehörte, aber bei einer Auktion mit etwas Hammerglück einen sechsstelligen Betrag erzielen könnte. Oder bei einem diskreten Zwischenhändler aus Allmens Bekanntenkreis einen fünfstelligen.

Allmen war Mitglied der literarischen Gesellschaft Sternwald, nicht nur, weil man als Teil der besseren Gesellschaft der Stadt aus Tradition dabei war, sondern weil er tatsächlich an Literatur interessiert war. Allmen war ein passionierter Allesleser.

Er war nicht nur Mitglied, er gehörte sogar der Anschaffungskommission an, was ihm nicht nur ungehindert Zugang zu den Räumlichkeiten verschaffte, sondern ihn auch über jeden Verdacht erhaben machte.

Dennoch war ihm der Entschluss, seine Durststrecke auf diese Weise zu überbrücken, alles andere als leichtgefallen.

3

»Ich weiß, dass Sie was von Kunst verstehen, Herr von Allmen. Und eine Erklärung brauche ich nicht, ich weiß, dass Sie diese Dinge tun. Und auch, weshalb. Aber Herr Steinthaler ist möglicherweise nicht so auf dem Laufenden, ihm schulden Sie wohl eine Erklärung.«

Ludwig Steinthaler war der langjährige Präsident der literarischen Gesellschaft. Ein hochanständiger Herr, dem Allmen auf keinen Fall diesen Teil der Wahrheit über sich zumuten wollte. Selbst wenn er nur einen unbedeutenden Teil seiner Persönlichkeit ausmachte.

»Der Vorgang ist selbstverständlich mit Herrn Steinthaler abgesprochen. Es handelt sich um einen Test im Rahmen unseres Sicherheits-Updates. Da sind Nachbesserungen nötig, wie Sie selbst festgestellt haben dürften.«

»Seltsam, genau zu diesem Zweck hat mich Herr Steinthaler engagiert.«

Der Mann griff in die Hosentasche, brachte eine Notenklemme zum Vorschein, klaubte zwischen den Banknoten eine Visitenkarte hervor und reichte sie Allmen. »Allsecur« lautete das Logo, das in Rot über die ganze Breite der Karte lief. Darunter stand »Security Systems« und über der Adresse »Wilhelm ›Bill‹ Krähenbühler, Managing Partner«.

»Typisch Steinthaler«, lachte Allmen, »doppelt genäht hält besser.«

Krähenbühler ließ das spöttische Lächeln auf seinem Gesicht erlöschen. »Wollen wir übergehen?«

»Rüber« war der große Salon, in dem die Lesung von Katja Feldmann stattgefunden hatte und in dem jetzt die Gäste ein kleines Flying Dinner einnahmen.

Die Bibliothek besaß zwei Türen. Die eine führte in den besagten Raum, die andere durch zwei Leseräume zum Hinterausgang der Etage, von der aus eine Treppe zum Hinterausgang des Gebäudes führte.

Aber Krähenbühler schien diesen zweiten Ausgang zu kennen, ging im Halbkreis um Allmen herum und versperrte ihm den Weg.

Wortlos streckte er die Hand aus.

Allmen zögerte, nahm dann das Fabergé-Ei aus der Hosentasche und händigte es aus. »Sie werden sehen, alles klärt sich auf.« Er straffte die Schultern und gab sich Mühe, nicht allzu gottergeben auszusehen, während Krähenbühler ihn zum großen Salon geleitete.

Als sie die hohe Flügeltür erreichten und der Sicherheitsmann die Hand nach der Türklinke ausstreckte, sagte Allmen: »Können wir das nicht diskreter handhaben?«

Krähenbühler sah ihn mit seinem süffisanten Lächeln an. »Aus Sicherheitsgründen?«, fragte er. Dann öffnete er die Tür.

Die Zuhörer standen in Grüppchen auf der freien Fläche zwischen den leeren Stuhlreihen und der Bühne mit dem Tisch und dem unberührten Glas Wasser. Ein paar Kellner mit Tablett voller Getränke oder Fingerfood standen herum und war-

teten auf Abnehmer. Ein weißhaariger Mann mit randloser Brille überragte das kleine Grüppchen, mit dem er sich angeregt unterhielt. Steinthaler, der Präsident, mit Katja Feldmann, der Autorin und dem Star des Abends, und ein paar Bewunderern.

Allmen ließ sich widerstandslos zur Schlachtbank führen, in Gedanken weit in der Zukunft, in der diese Episode nur noch eine vage, unangenehme Erinnerung sein würde.

Das war ein Trick, den er schon als kleiner Junge entdeckt hatte: die Gegenwart überspringen. Er wusste aus Erfahrung, dass alles vorbeiging, das Angenehme wie das Unangenehme. Beim Angenehmen konzentrierte er sich auf die Gegenwart, beim Unangenehmen auf die Zukunft.

Er war in seiner Jugend ein leidlich guter Skifahrer gewesen und eine Zeitlang mit mäßigem Erfolg Rennen gefahren. Jedes Mal, wenn er stürzte, hatte er im Sturz an das nächste Rennen gedacht und so den Sturz, noch während er stattfand, in die Vergangenheit verdrängt.

So verfuhr er jetzt auch bei der Konfrontation mit Steinthaler.

Krähenbühler wartete höflich auf eine Lücke in der Konversation der Gruppe, bis Steinthaler sich an ihn und Allmen wandte: »Ach, ich sehe, Sie haben unseren Literaturexperten kennengelernt.«

»Ja, eine spannende Begegnung«, erwiderte Krähenbühler. »Wir scheinen dieselben Interessen zu haben.«

»Ach, ich wusste nicht, dass Sie ein Freund der Literatur sind, Herr Krähenbühler.«

»Nein, nein, ich meine Herrn von Allmens Expertise in Fragen der Sicherung von Kunstgegenständen.«

Steinthaler sah Allmen überrascht an. »Ich dachte, lieber John, du lebst davon, dass die Leute ihre Kunstgegenstände nicht sichern.«

Allmen lachte. Dann brachte er die Geistesgegenwart auf zu sagen: »Ich schlage vor, wir besprechen die Sache in deinem Büro, lieber Ludwig.«

Steinthaler schien ganz froh zu sein über den Vorwand, sich zu entschuldigen, und bat die beiden Sicherheitsexperten in sein Büro.

Sie setzten sich in die Biedermeiergruppe vor dem gewaltigen Kachelofen, und Allmen konzentrierte sich auf die Zukunft. Eine ferne Zukunft musste es sein in Anbetracht der Tragweite der Situation.

Er sah zwar, wie Krähenbühler das Fabergé-Ei aus der Tasche zog und es Steinthaler überreichte, aber er war in Gedanken so weit weg, dass er nicht hörte, was er dazu sagte.

Erst als er bemerkte, dass Steinthaler ihm anerkennend zunickte, schaltete er zurück in die

Gegenwart und hörte ihn sagen: »Das ist allerdings eine sehr drastische Beweisführung, lieber John. Überzeugender hättest du mir die mangelhafte Sicherung unserer kleinen Nippes nicht vor Augen führen können als mit diesem simulierten Diebstahl, bravo. Du rennst bei mir damit offene Türen ein. Wie du siehst, habe ich Herrn Krähenbühler aus der gleichen Sorge aufgeboten.«

Eine zweite Fähigkeit, die Allmen schon als Junge gelernt hatte, war: In Sekundenbruchteilen wieder voll da zu sein, egal, wie weit weg er sich eben noch befunden hatte.

Wenn sein Vater ihn morgens um sechs weckte – Allmen hatte einen weiten Schulweg, als er noch auf dem Bauernhof seines Vaters lebte –, brachte er es fertig auszusehen, als hätte er schon lange wachgelegen. Um augenblicklich wieder in Tiefschlaf zu fallen, sobald der Vater das Zimmer verlassen hatte.

So reflexartig reagierte er jetzt auch auf Steintaler. »Ich möchte Herrn Krähenbühler auf gar keinen Fall um diesen Auftrag bringen.«

»Da machen Sie sich mal keine Sorgen«, beruhigte ihn Krähenbühler, »wir werden noch oft Gelegenheit zur Zusammenarbeit finden.«

Das Talent auszusehen, als hätte er schon lange wachgelegen, verließ Allmen an diesem Morgen. Carlos musste schon länger mit seinem Early Mor-

ning Tea in seinem Schlafzimmer gestanden und sich geräuspert haben.

»*Muy buenos días*, Don John«, sagte er nun, als sein *patrón* endlich versuchte, die Augen zu öffnen. Und er fügte hinzu: »*Lo buscan*.«

»*Lo buscan*« bedeutete, dass ihn jemand sprechen wollte.

»Um diese Zeit?«, krächzte Allmen und richtete sich auf. Er pflegte seinen Early Morning Tea um sieben Uhr zu trinken und danach noch etwas zu dösen. Und wenn Carlos beim Eintreten feststellte, dass er noch schlief, stellte er das Tablett auf den Nachttisch und zog sich leise zurück.

»Es ist zehn Uhr«, antwortete Carlos. »*El señor Crayanbala* sucht Sie.«

Allmen ließ sich wieder ins Kissen fallen. »Wo ist er?«

»In der Bibliothek.«

Allmen richtete sich wieder auf. »Allein?«

Carlos schüttelte missbilligend den Kopf. »*María* passt auf.«

Allmen beeilte sich. Aber er brauchte dennoch über eine halbe Stunde, bis er so zurechtgemacht war, dass er sich in diesem Zustand eine solche Begegnung zumuten konnte.

Krähenbühler saß auf Allmens Sessel und las in seinem Smartphone. Von Carlos' Schuhputzhocker

aus beobachtete ihn María mit stummem Misstrauen.

Er machte keine Anstalten aufzustehen, als Allmen den Raum betrat und sich mit all der Nonchalance, die er aufbrachte, in einem der anderen Sessel niederließ. Es war ihm klar, dass Krähenbühlers Wahl des Sessels kein Zufall war, er musste von seinem letzten Besuch wissen, dass dies Allmens Platz war.

»*Good news*«, sagte er, »aber vielleicht sollten wir warten, bis der dritte Partner sich zu uns gesellt hat.«

Allmen nickte María zu, und sie ging Carlos holen.

Krähenbühler vertiefte sich wieder in sein Smartphone und schien Allmen zu vergessen.

Der starrte auf seine Hände, die wie etwas Fremdes auf seinen Oberschenkeln lagen, und sah, dass sie zitterten.

Es war schon vorgekommen, dass er sich mit einem Kater etwas zittrig fühlte. Aber diesmal war es anders. Diesmal fühlte er das Zittern nicht nur. Er sah es.

Plötzlich war ihm klar, was es bedeutete: Er hatte Angst. Wie damals als kleiner Junge bei seinem ersten Nikolaus.

Er musste etwa fünf gewesen sein, als der Ni-

kolaus in die Stube des Bauernhofs hereinbrach, mit der Rute drohte und sie immer wieder auf den großen Holztisch krachen ließ oder auf den halb-vollen Sack, in welchem, wie er brüllte, schon ein paar kleine Kinder steckten.

Erst als sein Vater den Nikolaus anschrie: »Tobi! Genug!«, und dem Nikolaus den Bart runterriss und ihn als den besoffenen Knecht Tobi entlarvte, hatte das Zittern aufgehört.

Und war nie mehr zurückgekommen, bis zum heutigen Tag.

Allmen versuchte, das Zittern der Linken mit der zitternden Rechten zu stoppen und atmete tief durch. Krähenbühler beachtete ihn nicht.

Damals, als kleiner Junge, hatte er um sein Leben gefürchtet. Aber diesmal ging es nicht um sein Leben. Diesmal ging es um seine Existenz.

Zum ersten Mal, seit er das Vermögen seines Vaters durchgebracht hatte, hatte er sich eine solche aufgebaut. Sie war zwar nicht sehr solide, Allmen besaß kein besonderes Talent für das Solide, aber es war eine Möglichkeit, etwas zu tun, was er nie von sich erwartet hatte: aus eigenen Mitteln mit Stil zu leben. Dass er dabei immer wieder Durststrecken zu überwinden hatte, lag an einer Neigung, an der er jederzeit arbeiten könnte: Großzügigkeit. Dass er die Arbeit daran immer wieder hinausschob, war

zwar etwas unpraktisch, aber es machte ihn sich sympathisch.

Und jetzt war er drauf und dran, das alles zu verlieren.

Carlos betrat die Bibliothek. Normalerweise war er um diese Zeit im Garten beschäftigt, aber jetzt trug er einen von Allmens abgelegten Anzügen. Jemand, dessen Namen er Allmen nicht verriet, arbeitete sie so um, dass sie trotz des beträchtlichen Größenunterschieds wie maßgeschneidert aussahen. Auch die Krawatte stammte aus dem riesigen Bestand seines *patrón*.

Carlos setzte sich, und María, die Carlos gefolgt war, blieb unschlüssig bei der Tür stehen und sah Allmen fragend an. Der reagierte nicht.

Carlos kam ihm zu Hilfe und fragte Krähenbühler: »Tee, Señor?«

»Wenn es der vom letzten Mal ist.«

Carlos raunte María etwas zu, und sie ging hinaus.

Allmen hatte nicht bemerkt, wann das Zittern aufgehört hatte. Er vermutete, mit Carlos' Erscheinen – beim Eintritt der Normalität.

»Sagt Ihnen der Name Johann Joachim Kändler etwas?«, fragte Krähenbühler unvermittelt.

Carlos schüttelte den Kopf. Aber Allmen, dem Allesleser und Kunstliebhaber, war der Name bekannt.

»So hieß einer der größten Künstler der Meißner Porzellanmanufaktur, erste Hälfte achtzehntes.«

»Schau, schau, ein Kenner«, stellte Krähenbühler fest. »Dann sagt Ihnen sicher auch der ›Indiskrete Harlekin‹ etwas.«

Allmen kannte die Porzellangruppe. Ein junger Bursche turtelt mit einer Frau, die auf seinem Oberschenkel sitzt. Seine Rechte liegt auf ihrem tiefen Dekolleté. Dem Paar zu Füßen räkelt sich ein Harlekin. Er hebt den Rand ihres weiten Rocks und späht darunter.

»Ja«, bestätigte Allmen, »ich kenne die Gruppe.«

»Ziemlich frivol, nicht?«

»Rokoko eben. Die erotisierteste Epoche der Geschichte.«

María brachte den Tee, verteilte die Tassen und schenkte ein. Die drei Herren sahen schweigend zu. Nachdem sie den Raum wieder verlassen hatte, sagte Krähenbühler:

»Ist Ihnen auch bekannt, dass es davon eine noch viel frivoleren Version gibt? Eine, bei der man die Dame abheben und aus der Perspektive des Harlekins betrachten kann.«

»Ach ja?« Allmen ließ es desinteressiert klingen, griff nach dem Teetässchen und führte es zum Mund.

Krähenbühler und Carlos taten es ihm nach. Der

Gast nahm ein Schlückchen, Allmen und Carlos tauschten einen Blick.

Das war nicht der echte Lapsang Souchong. Es war ein ordinärer Rauchtee, von dem Allmen nicht einmal wusste, dass sie ihn im Haus hatten. María hatte dem Gast das Original nicht gegönnt.

Doch Krähenbühler bemerkte den Unterschied nicht. Er trank mit Kennermiene noch einen Schluck und stellte die Tasse zurück.

»Von der betreffenden Porzellangruppe ist kein Exemplar auffindbar. Die letzte bekannte wurde in den späten vierziger Jahren anonym ersteigert und nie wiedergesehen. Man vermutet, der Käufer sei Sammler gewesen, dem der Besitz von Erotika peinlich war.«

Krähenbühlers Blick wanderte von Allmen zu Carlos und wieder zurück. Keiner der beiden sagte etwas.

»Das Stück muss ein kleines Vermögen wert sein.«

Wieder wartete er vergeblich auf eine Reaktion der beiden.

»Ich weiß, wo es sich befindet.«

Der Blick, den er seinen beiden Zuhörern zuwarf, war jetzt so triumphierend, dass Allmen sich genötigt fühlte zu fragen: »Wo?«

»Sagt Ihnen der Name ›Sterners Söhne‹ etwas?«

Allmen nickte. Er kannte den Namen aus seiner Zeit als Sammler: »Eine traditionsreiche Porzellanwarenhandlung, die es leider seit Jahren nicht mehr gibt.«

Krähenbühler nickte wie ein Lehrer, der seinem Schüler auf die Sprünge helfen will. »Es geht das Gerücht, dass Jakob Sterner, der letzte Inhaber, privat eine Sammlung erotischer Porzellanfiguren besaß, von denen er unter dem Ladentisch ab und zu ein Stück an eine ausgewählte Kundschaft verkaufte.«

»Und Sie wissen, wo sich diese Sammlung befindet.«

»Ich habe eine sehr starke Vermutung.«

»Und wo?« Es war das erste Mal, dass Carlos sich zu Wort meldete.

»Jakob Sterner hat das Geschäft aufgegeben und dessen Inventar eingelagert. Seit achtzehn Jahren liegt es in einem Möbellager.«

»Hat er keine Erben?«, wollte Allmen wissen.

»Doch, eine Enkelin. Aber die scheint nicht interessiert.«

»Weshalb verkauft er das Inventar nicht?«

Wieder sah ihn Krähenbühler an wie ein Lehrer, der seinem Schüler weiterhelfen will.

Allmen ging nicht darauf ein, das Getue nervte ihn.

»Der Grund, weshalb ich so sicher bin, dass die

Erotika dort sind, lautet: Es ist dem Alten peinlich. Er will nicht, dass jemand die Sachen sieht. Nicht zu seinen Lebzeiten.«

»Wie alt ist er?«

»Zweiundneunzig.«

Allmen schwieg. Die Angst war verflogen und hatte so etwas wie geschäftlichem Interesse Platz gemacht.

Als ob Krähenbühler das gespürt hätte, sagte er nun: »Einige der schönsten Stücke der erotischen Porzellankunst stammen von Johann Joachim Kändler, das ist Ihnen klar. Aber die meisten davon sind unauffindbar.«

Allmen nahm jetzt einen Schluck des ungenießbaren Tees. »Und Sie wissen natürlich, wo sich das Möbellager befindet.«

Krähenbühler nickte. »Und wie man hineinkommt.«

Er stand auf, ging zu Allmens Schreibsekretär und nahm einen Bogen mit den Initialen J.F.V.A. aus der Briefpapierkassette, die dort lag. »Sie gestatten«, murmelte er, als er zurückkam. Er legte das Blatt auf das Beistelltischchen neben seinem Sessel und schrieb: »Loginew Lagerhaus, Pleuelstraße 15, Scherdingen.« Darunter setzte er: »Lager Sterner Söhne, Lagerraum 46234.«

Er überreichte Allmen den Bogen. »Voilà.«